

Tonbandmusik gefährdet Wortdrama

„Die Jungfrau von Orleans“ in Köln

Welcher deutsche Dichter läge Herbert Maisch mehr am Herzen als Schiller? Er beweist es wieder einmal, zum Gedenkjahr, mit seiner Inszenierung der „Jungfrau von Orleans“. Diese romantische Tragödie geht selbstherrlich mit dem Schicksal der Jeanne d'Arc um. Sie hebt ihr Ende als Ketzerin auf und schenkt ihr den triumphalen Schlachtentod. Schönster Zug des Dramas, menschlicher zumindest, ist wohl das Erwachen des Weibes, als Lionel ihr gegenüber steht, doch ist das für den Dramaturgen Schiller nur verzögerndes Moment. Sie muß sich zurückverwandeln in die Prophetin. Diese Szene mit Lionel gibt vielleicht den geradesten Zugang zu Irmgard Försts Kölner „Jungfrau“. Diese zieht sich hier ins Existentielle zurück, in die Erkenntnis der ewigen Bestimmung des Weibes, mit dem Manne die Zeugung der Welt fortzusetzen. Hier war die Först am Ziele, und bezeichnend genug, selbst nach ihrer Rückverwandlung spürte man ihrer Jungfrau diesen Zuwachs an Weiblichkeit noch an. Sehr zum Vorteil des Ganzen, denn ihr Ausgang aus Domremy hatte jenen Glanz noch nicht, den ihr der himmlische Auftrag hätte geben müssen. Da war sie zu sehr Geschöpf unserer Zeit und hätte eher zu Brecht gepaßt. Unter den zum tragenden Klingen gebrachten Versen der anderen sprach Romuald Pekny als König Karl rationale Sprache und hemmt so den Fluß, doch gewinnt

die Inszenierung auch durch ihn, denn es strömt etwas Menschliches in die Gestalt ein, das ihr, im Zusammenklang mit der ganz auf Anmut gestellten Agnes Sorel (Sigrun Höhler) etwas Intimes verleiht. Die Königin Isabeau, Karls verräterische Mutter, tritt als tobende Megäre auf und Gerhard Beckers Dunois ist wesentlich, neben Paul Bürks strahlendem Krieger, Fulminanz. Der englische Feldherr Talbot trägt Eleganz und Intelligenz aufs Schlachtfeld, während der wichtige Lionel (H. J. Felmy) flach bleibt. Die übrigen Darsteller erschöpfen das ganze männliche Reservoir des Ensembles und sind vom Regisseur in zwanglos sich bildenden choreographischen Figuren ins Ganze gebunden.

Das Bühnenbild hatte Paul Walter als Gast entworfen. Durchsichtige Pfeiler rahmen das weite Spielfeld, das schwarz ausgeschlagen ist. Die Pfeiler zweigen als Spitzbögen in die Unendlichkeit. Klar hebt sich die ins Blaue gehende Kostümierung der Franzosen von der englischen (schwarz-rot) ab. Dazwischen steht das Panzergrau der Jungfraugewandung. Heinz Pauels ins Opernhafte gehende Begleitmusik wurde über Band ins Geschehen gesteuert. Es ist eine aus kriegerischen, kirchlichen, höfischen und idyllischen Klängen gemischte Zweckmusik, die die Geräusche der Umbauten auf offener Szene zwar wegschluckte, aber nicht darüber zu trösten vermochte, daß einem echten Geschehen ein mechanisches Mäntelchen umgehängt wurde, das sich zudem bis zu ohrenbetäubendem Dröhnen verstärkte. Wort-Drama — mechanische Musik: hier ist Gefahr im Verzuge, falls man nicht das erste durch das zweite ironisieren will.

Hans Schaarwächter



Irmgard Först als Johanna von Orléans